

Hansjörg Herr

Ressourcen und Entwicklung

Eine Replik auf Kurt Hübners »Wege nach Nirgendwo« (Prokla 89)

Kurt Hübner hat bei seiner Übersicht über verschiedene ökonomische Theorieansätze zur Überwindung der Transformationskrise unter anderem dem Ressourcenknappheitsmythos der orthodoxen Theorien einen Ressourcenirrelevanzmythos der monetärkeynesianischen Theorie gegenübergestellt (vgl. Hübner 1993). Auf diese Kontroverse möchte ich im folgenden kurz eingehen werden.

Zunächst muß verdeutlicht werden, daß auf einer abstrakten Ebene Entwicklung ab einer minimalen Ressourcenausstattung potentiell möglich ist. Insbesondere gilt für die Länder Mittel- und Osteuropas, daß ihr Ressourcenbestand eine ausreichende Basis für Entwicklung bietet. Länder mit weitaus schlechterem Ressourcenbestand konnten - wie einige asiatische Länder zeigten - auch in der jüngeren Vergangenheit erfolgreiche Entwicklungswege beschreiten. Eine andere Frage ist selbstverständlich, ob die Bevölkerungen in den Transformationsländern politisch einen Lebensstandard akzeptieren werden, der der Ressourcenausstattungen und

den Produktivitätsniveaus der Länder entspricht. Entscheidend für die politische Stabilität und damit ökonomische Entwicklung sind die Mechanismen der Senkung des Lebensstandards in den Transformationsländern. Solche Erwägungen ändern jedoch nichts an dem Umstand, daß Entwicklung in erster Linie ein »Organisationsproblem« ist. Gelingt es einer Gesellschaft nicht, den Allokations- und insbesondere Akkumulationsprozeß innerhalb der Ökonomie zu »organisieren«, so ist selbst bei einer reichlichen Ressourcenausstattung keine Entwicklung möglich.

Die »Organisation« des Allokations- und Akkumulationsprozesses wurde in der Planwirtschaft über die Mengenplanung gesteuert, die die Kohärenz der Ökonomie herstellte. In den mittel- und osteuropäischen Ländern wurde diese Funktion des Planes beseitigt. Was trat an dessen Stelle? Hier liegt genau das Entwicklungsproblem der Transformationsökonomien. Allokations- und Akkumulationsentscheidungen werden auf Basis individueller Kalküle getroffen. Damit existiert die Grund-

struktur von Geldwirtschaften. Analytisch haben die mittel- und osteuropäischen Länder den Übergang zu Geldwirtschaften weitgehend vollzogen. Allerdings haben sie sich nicht in stabile Geldwirtschaften mit einer hohen Entwicklungspotenz, sondern in deformierte Geldwirtschaften mit einer geringen Entwicklungschance transformiert. Deformierte Geldwirtschaften sind durch eine geringe Reputation der nationalen Währung gekennzeichnet. Dies bedeutet, daß deformierte Geldwirtschaften durch Investitionsverweigerung im Inland, Kapitalflucht, Parallelwährungssysteme, allenfalls kurzfristige Geldanlagen im Inland selbst bei hohen Zinssätzen, eine generell restriktive Geldpolitik zur Stabilisierung des Außenwertes der nationalen Währung und Reduzierung destabilisierender Kapitalexporten gekennzeichnet sind etc. Selbst Erfolge bei der Bekämpfung inländischer Inflationsraten lassen in deformierten Geldwirtschaften nicht automatisch eine ausreichende Verbesserung des Vertrauens in die nationale Währung entstehen, da Wirtschaftssubjekte generell bei Stabilisierungsprogrammen eine Wartehaltung einnehmen (vgl. zur näheren Analyse Herr 1993). Trotz unterschiedlicher spezifischer Probleme sind die meisten Transformationsländer innerhalb des Weltmarktes auf gleicher Stufe wie traditionelle Entwicklungsländer, da auch die meisten Länder der Dritten

Welt als deformierte Geldwirtschaften gekennzeichnet werden müssen. Ein erfolgreicher Transformationsprozeß für die Länder Mittel- und Osteuropas bedeutet die Entwicklung aus einer deformierten Geldwirtschaft in eine stabile entwicklungsfördernde Geldwirtschaft - ein Prozeß, der scheitern kann und dessen Erfolg oder Mißerfolg nur in geringem Ausmaße vom Anfangsbestand an Ressourcen abhängt.

Bei Hübner (1993) wird meines Erachtens die Rolle von Ressourcenimporten im monetärkeynesianischen Paradigma - das allerdings durchaus unterschiedliche Ausformungen umfaßt - vereinfacht. Ressourcenimporte können die Entwicklung eines Landes entscheidend beschleunigen. Drei Szenarien sollen kurz angesprochen werden. In der Tat kann die Marktconstellation der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg als ideales Entwicklungsszenario dienen. Handels- und Leistungsbilanzüberschüsse wurden mit hohen Direktinvestitionen vor allem aus den USA verbunden. Die Leistungsbilanzüberschüsse sorgten für eine Stimulierung der Ökonomie über eine hohe Nachfrage, die wiederum die Investitionen anregte; die Direktinvestitionen bewirkten einen Technologieimport und eine Erhöhung des Produktivitätsniveaus. Japan erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der sechziger Jahre eine enorme Akkumulationsdynamik bei ausgeglichener Leistungsbilanz. Die inländische Inve-

stitionsnachfrage war aufgrund inländischer Faktoren so hoch, daß ein Leistungsbilanzüberschuß zur Stimulierung der Produktion nicht notwendig war. Technologieimport fand in Japan unter anderem in der Form der Förderung des Imports von Investitionsgütern und der Niedrighaltung von Konsumgüterimporten mittels eines umfassenden protektionistischen Systems statt. Entwicklung kann potentiell auch bei Leistungsbilanzdefiziten stattfinden. Ist die inländische Investitionsdynamik hoch und kann das Vertrauen in die nationale Währung aufrechterhalten werden, so können Leistungsbilanzdefizite der inländischen Entwicklung weitere Impulse geben. Südkorea kann in bestimmten Entwicklungsphasen als Beispiel für das letzte Szenario dienen.

Warum also die Empfehlung einer exportorientierten Entwicklung für die Transformationsökonomien?

Die drei oben genannten Erfolgsszenarien unterstellen jeweils eine hohe inländische Investitionsdynamik. Die Transformationsländer sind jedoch gerade durch eine geringe Investitionsdynamik gekennzeichnet. Das Argument für Leistungsbilanzüberschüsse als Entwicklungsstrategie besteht nun darin, daß Leistungsbilanzüberschüsse zu einem zentralen - vermutlich dem wichtigsten - Element zur Überwindung der stagnierenden Investitionen werden können (vgl. Herr 1992). Zwei Argumentationslinien spielen eine Rolle.

Saldenmechanisch ist ein ansteigendes Leistungsbilanzdefizit identisch mit einem inländischen Angebotsüberschuß an Gütern - eine Konstellation, die bei geringer Investitionsdynamik die Investitionstätigkeit in aller Regel weiter reduziert. Umgekehrt ist saldenmechanisch ein ansteigender Leistungsbilanzüberschuß mit einer Überschußnachfrage nach Gütern im Inland verbunden, der die Profite der Unternehmen erhöht und eine Akkumulationsdynamik anstoßen kann. Potentiell kann auch eine expansive Fiskalpolitik eine Überschußnachfrage im Inland schaffen. Jedoch muß eine Nachfragestimulierung über Budgetdefizite im Vergleich zu einer Nachfragestimulierung über Exporte als eindeutig schlechter bezeichnet werden. Expansive Fiskalpolitik muß in der Konstellation der Transformationsländer zu negativen Vertrauenseffekten und letztlich zu Zinserhöhungen führen, die die Investitionen drosseln.

An der Reputation einer Währung bzw. an Erwartungen über die zukünftige außenwirtschaftliche Stabilität der nationalen Währung setzt die zweite Argumentationslinie an. Die geringe Investitionsdynamik in deformierten Geldwirtschaften liegt letztlich, wie oben ausgeführt, in dem geringen Vertrauen in die inländische Währung, in Kapitalflucht und in durch die Währungskonkurrenz aufgezwungenen hohen inländischen Zinssätzen begründet. Leistungsbilanzüberschüsse, die mit

einem stabilen inländischen Preisniveau und damit ohne permanente nominelle Abwertungen realisiert werden, sind das beste - vielleicht das einzige - Mittel zur Erhöhung des Vertrauens in das inländische Geld. Kann Vertrauen in das inländische Geld aufgebaut werden, dann beginnt im Inland ein Akkumulationsprozeß, da die Investitionsneigung ansteigt und die Geldpolitik aufgrund versiegender Kapitalflucht gelockert werden kann. Gleichzeitig werden entwicklungsfördernde Direktinvestitionen induziert etc.

Wer gegen eine exportorientierte Strategie ist, der muß zumindest sehr genau ausführen, wie er die Investitionsdynamik in den Transformationsländern längerfristig anregen will. Netto-Ressourcenimporte mit dem Effekt weiterer Verschuldung in ausländischer Währung erscheinen mir keine Entwicklungsstrategie der Transformationsländer darzustellen. Selbst staatlicher Kapitalexport in die Transformationsländer seitens westlicher Staaten haben immer den Beigeschmack der inländischen Exportförderung, was eigentlich den neutralen Betrachter schon stutzig machen müßte.

in: H. Herr, A. Westphal (Hg.), *Makroökonomische Probleme der Transformation*, Frankfurt, New York

Hübner, K. (1993): Wege nach Nirgendwo: Ökonomische Theorie und osteuropäische Transformation, in *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 89, Jg. 22, Nr. 4, 552-579.

Literatur

Herr, H. (1992): *Geld, Währungswettbewerb und Währungssysteme. Theoretische und historische Analyse der internationalen Geldwirtschaft*, Frankfurt, New York

Herr, H. (1993): Stabilisierung und Akkumulation in Transformationsökonomien,